

In Bethlehems Stall

Das Ochselein spricht zum Esel: Woher nur mag es kommen, Daß ein so heller Himmelschein In dieser Nacht entglommen?

Der Esel spricht: Ein feltner Fall, Wie sah ich solch Gefunkel. Sonst blieb es doch in unserm Stall Zur Nachtzeit immer dunkel?

Und während Och und Esel sich Koch wundern übermahn, Da klingt und singt es freudiglich Schon draußen auf den Straßen.

Drei Männer treten still herein, Das Kindlein zu begrüßen, Und werfen sich im Sternenschein Der heiligen Frau zu Füßen.

Sie bringen Weihrauch, Myrrhen, Gold, Die frommen Dörten singen — Das Jesukindlein lächelt hold In all den schönen Dingen.

Das Ochselein spricht zum Esel: Deut ist der Herr geboren. Der Esel schaut verwundert drein Und schüttelt seine Ohren.

Er ruft: Laß uns auch singen dann! — Und Och und Esel schreien. Das Kindlein hört sich lächelnd an Die feltnen Melodien.

Richard Boozmann

„Wohl zu der halben Nacht“

Feiertagsgedanken

„Wohl zu der halben Nacht“, in die Begrenzung der dunklen Jahreshälfte haben sich die Menschen holdselige Feiertage in den Kalender gesetzt. Das Licht, das uns wohl mitten in der Nacht leuchtet, das so hellen Freudenchein, so heimatlich warmen Schimmer in unser Leben gibt, ist gesetzt in eine lange Reihe goldener Feiertage. Wie wunderbar ist das! O Mensch, sieh einmal den Himmel über dir bei Tage an, im Strome seines Lichts! Wie fern ist er! Wie klein ist auch das Stück deiner Erdenwelt, in das du sehen kannst! Der Blick ist so vielfach gehemmt von den Dingen, da unser Auge nicht durchdringen kann: hier unten die Berggipfel der alternen Erde — zwischen unten und oben aber das Gewoge der Wolken.

Im Dunkel der Nacht verfinstert jede Schwärze. Unendlich weit wölbt sich der Himmel, die Sterne leuchten aus grenzenlosen Weltsträumen her. Sie leiten den träumenden Denker in unermessliche Fernen, in Fernen, die dem hellsten Licht des Tages verschlossen bleiben.

Es das nicht alles ein Gleichnis für unseren inneren Menschen, für unser Geistesleben und das Leben unserer Seele?

Der laute Tag der dastehenden Arbeit — ein gleichend Blendwerk ist er. Auch in die Dunkelheit des Abends und der Nacht wirft er aus Millionen glühenden Augen eine stäubende Lichtflut. Besaunend schon sind oft die nachtagigen Straßen der Städte. Dennoch umschwebt ihr Licht unsern Geist und läßt auf der Seele. Mit „leuchtenden“ Ketten binden sie die Kräfte aus der oberen Welt in uns an die irdischen Dinge. Wie sehr läßt der Alltag dieser Welt auf ihren jarten Mägeln.

Voll Sehnsucht schweift der Blick in die Höhe und suchend in die Weite. Er sieht keinen Stern mehr leuchten aus der unendlichen Welt. Das Licht der Erde blendet die feinen Seelenaugen. Müde und verzagt wenden sich Geist und Seele hin zu den nahen, schillernden Dingen des wertlosen Alltags und — verzehren in Leid und Not ihre Kräfte. Der Mensch aber wird nur noch trübseliger im Suchen nach seinem Ziel, von dem er noch tiefe Ahnung in sich trägt. Es wird immer mächtiger um ihn.

Aber je mehr es nachdriert um ihn, umso mächtiger erwacht in ihm die Sehnsucht nach Licht, nach Ruhe und Frieden. Mit roten Zeichen malt sich der Mensch seine Feiertage in den Kalender, nicht einen nur, sondern mehrere. „Wohl zu der halben Nacht!“ Ja! Mitten in der Nacht müssen diese Feiertage leben. Ohne das grelle Licht der Erdentage, ohne den Rärm, mit dem der Alltag „feiert“.

So nur wird es Licht in uns. So nur vermag der Geist in die Weite des Alls zu dringen und die Seele sich zu erheben über Zeit und Raum.

Unsere Feiertage müssen wieder leere Tage werden nach außen hin, „dunkle“ Tage, dann erst weichen sie sich nach innen und werden Tage des Herrn, Tage des Dergens. Nur in der

Stille werden unsere Seelenaugen lebend für die Sternensbrucht der inneren Welten. Dann spüren wir, wie ein Mächtiges zu uns herabsteigt und uns berührt mit belebender Hand. Ein wunderbarer Friede kommt über uns. Nichts, kein Leid der Zeit, kann uns mehr schrecken. Die Ewigkeit neigt sich uns zu.

„Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein!“

Wohl sollte jeder Sonntag ein solcher Feuer-Tag sein! Aber er ist zu kurz, um zwischen der Abend- und Morgenämmerung des lärmenden Tages durch die Tiefe der Nacht zu führen.

Umso mehr müssen wir uns freuen an der weihnächtlichen Feiertagsreihe. Immer noch zwingen sie uns, sie als die stillen Feiertage des ganzen Jahres zu feiern. Der heimelige Schimmer der Herzen dann die Menschen noch immer in die Verborgenheit des traulichen Heims, er lockt sie noch immer aus der Welt Verstreuung hinein in „die Nacht“ der häuslichen Einsamkeit.

In „der Nacht“ zu bleiben — in der allen Menschen eine Secherrunde wird, in der sie ihren höchsten Wert, ihr Leben entdecken, von einer Ewigkeit hergekommen und für eine Ewig-

keit gegeben, das ist für viele Menschen so schwer. Sie fürchten die Feiertage in „der Nacht“, weil sie sich selber fürchten. Denn in dieser Dunkelheit verfinstert aller Schein, alles Anechte. „Da tritt kein anderer für ihn ein!“ Und kein anderes. „Auf sich selber steht er da ganz allein.“ Aber eben da naht sich ihm die große Gnade. Da findet er plötzlich die kostbare Werte, den vergrabenen Schatz im Acker — seine Seele. Leise erst, dann immer mächtiger quillt dann das Bräunlein des ewigen Lebens aus der aufgedröhrenen Tiefe der Dergens und leuchtende Augen künden von seliger Erneuerung.

Wenn der Mensch einmal gelernt hat, im „Dunkel“ stiller Feiertage glücklich zu sein, dann hat er eine Kraftquelle für alle Verhältnisse des Lebens und alle seine Besorgungen. Er ist dann selber eine Christferse geworden mit hellem, wärmendem Schein, ein Licht, das friedvoll leuchtet um und um für eine Gemeinschaft stiller, hochgemuter Menschen, die das Ewige bindet und trägt gleich ihm, und die es hinausstragen zu den Menschen, die noch irren im Blendenschein des Tages.

O du Mensch, freue dich deiner Feiertage, wohl zu der halben Nacht! Mache sie zu Weihnächten, daß du Träger wirst des ewigen Lichtes und ein Friedefürst in der friedelosen Finsternis dieser „lichterfüllten“ Zeit.

Ein Baum brennt auf dem Felde

Eine Weihnachtslegende von Bill Wesper

Es ist eine kalte, nordische Winternacht. Seit Tagen und Nächten fällt der Schnee und fällt immer noch. Ein kalter östlicher Wind reißt ihn in schrägen grauen Strichen vom tiefen Himmel herab gegen die Erde. Zwei Wanderer schleppen sich langsam über das weiße Feld durch die beginnende Dämmerung. Der vorderste der beiden einsam Schreitenden, der mühsam die Bahn tritt, ist, wie man an dem schmalen, aus den unwidderlichen Tüchern blinkenden Gesicht sieht, ein jüngerer Mann. Noch mehr als er ist sein Gefährte in ein lockartiges Tuch ganz eingehüllt. Ein paar lange weiße Haare wirbelt der Wind über seine Stirne. Sein Bart hängt voll Eis und Schnee. Aber unter den bühigen weißen Haaren bliden zusammengekniffen ein paar junge feste und fröhliche Augen hervor. Der Jüngere aber schreitet wie im Schlaf mit festgeschlossenen Augen unermüdet vorwärts.

Es war schon ganz dunkel und tiefe söhnende Nacht, als die beiden an den Bauernhof kamen. Aus einigen Fenstern kam Licht.

Die beiden verschauften einen Augenblick in der Windstille hinter der Hauswand. Der Jüngere setzte sich ganz ermattet auf einen verschneiten Karrenbaum in den matten Lichtschimmer, der durch die Fenster kam. Der Ältere ging auf die Türe zu.

„Sie werden dir nicht aufmachen“, sagte der Junge mit einer seltsam wohlklingenden Stimme. „Sie sind so verängstigt und erobst durch das viele Kriegsgekl.“ „Aber wohin sollen wir denn?“ sagte der andere. „Sie müssen uns öffnen. Es ist auch heiliger Abend. Ich werde sagen: um Christi Willen.“ Er stand schon an der Türe und schlug heftig dagegen. Im Innern wurde sogleich alles Licht verlöscht und niemand antwortete dem Klopfen. Aber der Alte gab nicht nach. „Se, holla!“ rief er, „macht auf. Zwei verirrte Wanderer. Habt keine Furcht! Im Jesu Christi willen macht auf! wir erziehen!“ — „Um so besser!“ sagte ein struppiger Bauer, der das Gesicht aus einer Stalltür steckte, müde geworden, als er sah, daß er nur die beiden vor sich hatte. „Um so besser. Hier kommt niemand herein und wir haben selbst nichts.“

„Um Christi willen“, sagte der Alte noch einmal. „Ihr werdet es bereuen, wenn ihr uns nicht einlaßt.“ „Eho!“ rief der Bauer. „Ihr wollt noch drohen? Se, Danne, daß die Hunde beraus!“ Man hörte eine Stalltür geben. Dunde bestien müde und kamen schauend um die Hausdecke. Der Alte sprang zurück und auch der Junge stand langsam von seinem Sitz und beide verschwanden in der Finsternis. Sogleich wurden die Hunde still. Der Bauer verwunderte sich. Der Wind schlug mit einem Male und von oben drangen ein paar helle Sterne durch die Nacht, von erhellten Wolken überweht. Der Bauer wartete mit seinen Knechten noch eine Weile an den Fenstertüren und wagte nicht Licht zu machen, aus Furcht, es möchte eine Gefahr von draußen herinkommen. Da sah er plötzlich gar nicht weit vom Haus eine helle Flamme aufschlagen. „Feuer!“ schrie er, „die Lampen haben den Gestalt in Brand gesetzt.“ Eine Kistforte in der Hand stürzte er hinaus, und Knechte und Mägde, ja Frau und Kinder hinter ihm her. Blököch aber blieb er stehen und erstarrte, die Forke vor sich in die Luft haltend. Auch alle anderen kamen, blieben stehen und starrten auf das seltsame Schauspiel. „O, Jesus Christus“, rief die Bäuerin und sank in die Knie und bekräftigte sich, und die Kinder und die Mägde knieten neben ihr.

Nicht weit von ihnen in einer Senkung des Bodens stand eine Tanne, die alle wohl kannten, nicht viel mehr als mannshoch, und brannte in hellen, himmelanstrebenden Flammen, doch so, daß sie davon keineswegs verzehrt wurde, sondern unbeschädigt stand sie, nur vom Schnee befreit, in ihrer grünen Pracht, vom Feuer wie von einem goldenen und doch gläsernen Mantel umfleselt. Und neben ihr am Boden, im Schein des Lichtes und die Hände hehend nach der Wärme, die offenbar von dem Feuer ausging, saßen die beiden Fremden. Der Schnee war ringsum drei oder vier Schritte weit weggeschmolzen, und weiches Wiesengras, wie von Frühlingswärme

hervorgekocht, bedeckte die Erde; Blumen blühten. Die beiden Dunde, die sonst ein Fremder nur von ferne ansehen durfte, lagen neben den beiden und hatten den Kopf auf den Schoß des Jüngeren gelegt, der mit den Händen freundlich über ihre Schnauzen fuhr. Mäntel und Tücher hatten die beiden abgelegt. Ihre Gesichter leuchteten von dem hellen Schein und waren von einem Glanz umgeben wie von himmlischer Glorie. Und alle erkannten nun wohl, wer das war. Dem Bauer war sein Gerät aus der Faust gefallen, und mit gefalteten Händen ging er langsam näher. „O Herr“, sagte er, „verzehrt einem armen Knechte, der Euch nicht gut empfing. Wir sind so oft bei nächstlicher Weile von den Landbesneden geplagt worden.“ „Ja“, sagte seine Frau und kniete eben dem Mann nieder. „Erdarme dich unser und sei uns gnädig.“ Aber der Jüngere, von dem nun alle sahen, daß es Christus der Herr selbst war mit Petrus, seinem Knecht, stand auf und nahm die Kinder des Bauern, die auch am Boden knieten, bei der Hand und winkte allen, auch den Knechten und Mägden freundlich. „Kommt her“, sagte er, „daß euch auch warm werde.“ Und er führte die Kinder an den Baum. Der war voll Wunder. Da saßen kleine bunte Vögel in der Glut, unverbrennt und saugen. Da hingen wahrhaftig Kefel und Kisse und leuchteten golden. Da blühten Rosen auf tannenen Zweigen. Da saßen am Boden seltsame Dafen, Fische und Eishörner wie aus bunten Auchen und wackelten mit den Ebrnen. Und Bauer und Bäuerin, Knechte und Mägde knieten mit abgezogenen Kappen und gefalteten Händen um das Wunder und wärmten sich anßen und innerlich.

„O Herr“, sagte zuletzt der Bauer, „welch ein Trost für uns arme Leute, daß du noch lebst und nicht für immer gestorben bist, wie wir schon meinten.“ Aber der Herr reichte ihnen beiden die Hände. „Ihr Lieben“, sagte er, „ich will überall da bleiben und auferstehen, wo ein Herz mich sucht und sich nicht verstocken läßt von allem Leid der Welt.“ „Wolltest du nicht“, sagte der Bauer, „gern vorliebnehmen und heute nacht bei uns in unserer Hütte einkehren?“ „Weidst ihr nur bei mir zu Gast“, sagte der Herr, „und verlaßt meine Speise und unser Nachtmahl.“ Und er griff nach den Vögeln und Eishörnern und den kleinen Dafen unter dem Baum, da waren sie wirklich aus süßen Auchen und wie Brot in seiner Hand, und er zerbrach es und gab allen, und sie nahmen und waren fröhlich.

Nach einer Weile aber stand der Herr auf und nahm seinen Mantel und Petrus mit ihm. — „Geh noch nicht von uns, Herr“, bat der Bauer. „Laß es dir genügen“, sagte der Herr, „und behalte mich in deinem Innern. Ich muß noch weit wandern in dieser Nacht. Es sind noch viele erkaltete und verbärtete Herzen, die der Wärme und des Lichtes bedürfen.“ Und damit nahm er Abschied. St. Peter aber zog den Bauer ein wenig auf die Seite. „Und wenn wieder jemand an deine Haustüre in solcher Nacht pocht“, sagte er, „so handle menschlich an ihm und sei nicht aus Furcht wie solch ein Teufel.“ — „Wer konnte es denn wissen, Herr?“ sagte der Bauer. „Das ist es eben“, sagte St. Peter. „Du kannst es nie wissen, wer da an deine Türe pocht und wen du davonläßt. Nicht immer läßt es sich wiederfinden, wie wir heute.“ Damit brachten sie auf. Und der Baum erlosch langsam, Flamme für Flamme. Alle blickten in das vergebende Licht, und als sie aussahen, war wieder tiefe Nacht über das Feld geflohen. Aber oben, sehr hoch oben, standen viele Lichter, und der Himmel öffnete sich zu einer klaren schönen Winternachtssternennacht.

Die Toten versöhnen

Bayerische Weihnachts-Kurzgeschichte

Sie waren schon lange einander feindlich gesinnt, die Geschwister Kreuzhofer in P. Der ewige Verdruss begann zu einer regelrechten Feindschaft auszuarten, als die Mutter die



kein Mensch mehr gewähren konnte. „Ich habe Sie im Saal gesehen“, hob er an. „Auch Ihren Kameraden. Sie sind auf der Straße und warten auf den Jag nach Süden. Gut...“
 „Ich schwieg — nur meine Kehle achte.“
 „Ich möchte Ihnen helfen, Kamerad!“ sagte er plötzlich.
 „Ja bin kein Deutscher!“ rief ich auf russisch aus.
 „Sehen Sie her“, sagte er da und öffnete sein schwarzes Matrosenhemd. „Sehen Sie her...“ Zwei Hände voller Perlenketten, an starken Schnüren aufgezogene Ringe, Armbänder, Medaillons, mit Brillanten besetzte Orden — das glimmerte auf seiner nackten Brust.
 „Es ist der ganze Schmutz des Hauses Beljajeff, mein Freund!“ sagte er langsam. „Ich nahm ihn an mich, als die roten kamen und unser altes Schloss stürmten. Und da ich nicht mehr aus dem Lande konnte, floh ich nur bis Kronstadt, machte mich dort durch einen Streich zum Kommandanten, erreichte es, daß ich als Truppenführer fast jeden Monat an einen südländischen Platz befohlen werde. Mein Regiment verjährt mich, ich führe sie von Sieg zu Sieg, von Beute zu Beute — im Stillen aber immer näher jener Grenze zu, die mir wie Ihnen eines Nachts die Freiheit wiederbringen soll.“
 Er schwieg und wartete. Ich sah ihn fassend an.
 „Mein Name, Freund, ist Nja, Ritter von Beljajeff“, sagte er schmerzlich.

Ich hob den Kopf, als ob ich träumte. „Nein, es ist eine Falle!“ dachte ich immer noch, hob abwehrend meine Hände.
 „Ach, glauben Sie mir noch nicht?“ fragte er endlich. Seine weiche Stimme hatte plötzlich einen wilden, schmerzlichen Unterton. „Ich kann nicht mehr tun, Freund, als mich so ganz in Ihre Hände geben — wie ich es tat!“
 „Ja...“ flüchelte ich hilflos — in deutscher Sprache.
 „Endlich!“ rief er da. „Ach, endlich...“ Ob, ich liebe Deutschland!“ fuhr er schwärmerisch fort, lächelte mich weich und dankbar an. „Ich liebe Deutschland, ja, und liebe vor allem — diesen Abend!“ Ob, ich war lange dort und feierte ihn oft, den besten Abend! Und als ich Sie am Tisch sah, griff mich die Sehnsucht danach übermächtig... und...“
 „Es war das deutsche Auge, was mich rief!“ sagte er zögernd.

Ich griff nach seinen Händen, gab sie nicht mehr frei. „Ich danke Ihnen!“ sagte ich endlich.
 „Nun aber folgen Sie“, fuhr er getrafft und stählern fort. „haben Sie noch genügend Geld?“
 „Ich sah auf meine Hände. „Nein, fast nichts mehr...“
 „Ich bitte, Freund“, sagte er rasch und griff in seine Tasche und drückte mir ein Bündchen hoher Noten in die Hände. „Bist du reich“, sagte er mit bitterem Unterfang hinzu. „Nun ist es ein Stück in Deutschland wieder draussen...“
 „Ach, sagen Sie mir dieses...“ rief ich überwältigt. „Ich fremd... nie... nie gesehen...“
 „Ich sah Ihre Augen!“ sagte er still. „Und da es mir seit Monaten das einzige — menschliche war, darum... Doch auch“ fuhr er vornehm fort, „weil meine Hände so voll Blut geworden sind — daß sie zuweilen laut und schrill nach Hilfe schrien... Und heute Abend...“
 Da fiel ein Bahngelächter ein Schuß. Zwei weitere folgten ihm im gleichen Abstand. „Kommandant!“ schrie eine wilde Stimme.

„Nun ruht mich!“ sagte er rasch und eifern. „Nur eines noch: Ich habe Ihnen zwei Briefe eingeschickt für meinen Jag — es ist der letzte nach Süden! Nehmen Sie jetzt. Sie werden sicher bis zum Grenzbezirk damit gelangen. Leben Sie wohl, und: Auf Wiedersehen in einem freien Lande!“ Er ging davon.

Ein kleines später kam der Leutnant. In meinen Augen standen Tränen, als er kam. „Was ist dir?“ fragte er erschrocken. Ich sagte nur: „Mir ist in diesem Land ein Mensch begegnet — ein echter Mensch — und: Christus in ihm...“
 Mein Kamerad schwieg. „Ja“, sagte er dann. „So war das. Vor ein Jahren. Am Heiligen Abend. 1920.“

Aus Welt und Leben

Mäßiggang ist aller Lafer Anfang. Die Dortmunder Volkerei hat im Stadtteil Barren eine Spielhölle ausgebaut. Ein Tubend, meist erwerbsloser Spieler wurden wegen Glücksspiels verhaftet. Das in der Vant befindliche Geld und die Spielkarten wurden beschlagnahmt. Die meisten Spieler haben hier ihre geringe Unterhaltung verdient und ihre Familien in die äußerste Not gebracht. Veranlaßt wurden die arbeitsfähigen Glücksspieler in einem Unterstand, den sich die Spieler auf einem unbedeutenden Grundstück selbst gebaut hatten. Der Raum war recht wohnlich eingerichtet, die Wände geweißelt und mit Bildern geschmückt. Auch ein Tisch, ein Ofen sowie Stühle und Bänke waren vorhanden. Die Einrichtung soll größtenteils aus Diebstählen herrühren.

Briefmarken zu Wohltätigkeitszwecken. Das praktische Wohltätigkeit auch ohne Ausgabe von Sondermarken möglich ist, beweist das Vorgehen der dänischen Postverwaltung, die damit nicht zum ersten Male den Nachweis vorbildlichen Tuns erbringt. Die auch in Ränemark holländischen Briefmarken sind neuerdings statt der 2. B. in Deutschland gebrauchlichen Kellomarkblätter mit Wertstücken des dänischen Wohltätigkeitsinstituts „Boernnes Kontor“ ausgestattet. Dieses Institut bezweckt, Großstädtern einen Landaufenthalt zu ermöglichen. Die in Markenfelder eingeteilten und auf den einzelnen Feldern mit einer Kindergruppe bedruckten Wertstücken — dem Wohltätigkeitsbrönge des Einzelnen sind hierbei durchaus keine Schranken gesetzt! — brauchen dann von dem ungenannt bleibenden Spender nur in den nächsten Briefkasten eingeworfen zu werden, worauf die Postverwaltung den Betrag, der der Höhe der auf den Wertstücken aufgedruckten Marken entspricht, an das genannte Wohltätigkeitsinstitut überweist. Das Beispiel der dänischen Postverwaltung ist ebenfalls vorbildlich wie verblüffend einfach in der praktischen Durchführung, so daß die Reichspostverwaltung eubig einmal für ähnliche Zwecke einen gleichartigen Versuch unternehmen sollte.

Er macht sich eine „Erdhöhle“. Ein schnelles Ende hat der Liebesroman des Pariser Postbeamten Candill gefunden, der nach Verübung großer Postdiebstahlungen mit seiner kleinen Freundin aus Paris nach Wien geflüchtet ist und hier auf der Rückkehr von einer lustigen Fahrt auf den Sommering in einem Stadthotel verhaftet worden ist. Candill war nach Verübung großer Betrüge durch Verwendung von gefälschten Postanweisungen aus Paris geflohen. In seiner Begleitung befand sich die Währende Postbeamtin Bonnard. Bei dem Verhafteten fand man eine scharf geklebte Pistole und ein Schloß des Wiener Bankvereins auf rund 6000 Schilling sowie einen Barbetrag von 200 Schilling. Im Hotelzimmer fanden fünf nageleimte Keilstöcker, gefüllt mit billig neuen Kleidern, Pelzmänteln und wertvollem Schmuck. Candill gab bei der Polizei an, die französische Post durch Fälschungen von etwa 10 Postanweisungen in Höhe von je 5000 Francs um rund 25000 Francs geschädigt zu haben. Er hatte sich vor kurzem schuldig lassen und wandte seine Liebe seiner Amtskollegin Bonnard zu, die ihm so gefiel, daß er beschloß, sie zu heiraten. Um für künftigen Hausstand das fehlende Geld zu beschaffen, fälschte er die Postanweisungen. Seine Freundin ließ er in dem Glauben, das Geld von Verwandten „geerbt“ zu haben. Bei der Verhaftung des Postbeamten kam es zu einer aufgeregten Szene. Seine künftige Verhaftung in Wien trümpfte.

Eine Jugenderinnerung Macdonalds. Die Gestalt des englischen Premierministers Macdonald steht heute im besten Licht der Weltbühne. Der Aufstieg dieses armen schottischen Bauernjungen zur Leitung eines Weltreiches gehört zu den eindrucksvollsten Romanen, die das Leben der Gegenwart geschrieben hat. Macdonald hat dieser Tage bei einem Fest, das ihm die Schotten gaben, aus seiner Jugend erzählt: „Es ist etwas Großes und Schweres“, sagte er, „wenn man durchs Leben geht, nicht auf den breiten, glatten Straßen, sondern auf den beherrigen, bisseicht schmalen Nebenwegen, auf denen man so viel von der menschlichen Komödie und Tragödie erlebt, auf denen man das Auf und Nieder, die ewigen Wechsel-

fälle des Daseins nicht im Lichte der Bühne, sondern in ihrer natürlichen Schlichtheit antrifft. Eine Erinnerung aus meiner Jugend steht mir vor der Seele: Es ist ein sehr scharfer, frostiger Morgen. Man ist aufgestanden, während es noch dunkel war, und wir sind zwei oder drei Kilometer auf den gefrorenen Wegen gewandert. Nun stehen wir auf einem Feld, wo das Kartoffelsammeln in vollem Gange ist. Ich lehne mich an einen Korb, in dem die Kartoffeln aufgehäuft sind, und ich kämpfe mühsam damit, die Tränen zurückzuhalten, die mir wegen meiner erfrorenen Hände aus den Augen rinnen wollen. Jemand, der Aufsicht von uns ist, kommt vorüber und gibt mir einen Klaps auf meine erfrorenen Ohren. Der bloße Gedanke daran läßt mich noch heute vor Schmerz erschauern. Und wenn ich manchmal auf der Winterbahn sitze und meine Gedanken wandern lassen, dann steht dieser Vorfall vor mir, und ich rede mir meine armen erfrorenen Ohren.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. harter Wind, 6. griechischer Gott, 7. Schmutzfuss, 8. Zeitbegriff, 11. Frauennamen, 12. Männername, 13. räumlicher Begriff, 14. Naturerscheinung, 17. Frauennamen, 20. schattliche Kinderart, 22. Ornamenterrichtung, 24. Stadt am Rapsischen Meer, 25. Propbet, 26. bestimmter Zeitpunkt, 27. Hofanlage, 28. soviel wie „Pensionär“.

Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich, 2. Teil Großbritanniens, 3. Gewässer, 4. Mutgefäß, 5. Gemütsstimmung, 7. Frauennamen, 8. Viehfutter, 9. Bruchstück, 10. Stadt in Armenien, 15. Hörsenbild, 16. Intrige, 18. alte Volkstrasse, 19. Rufus von „der“, 21. Daustier, 23. weibliche Person, 26. Fluß in Rußland.

Weihnachts-Silben-Rätsel

Aus den Silben ab am ar ä be ber den ei dau der di e ei el en ern es fer gan gar i in in la le ten loh la la le li le lon na na nat ne ner no o re ra se se so ta te ten ter tiv u wi zi zi sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Weihnachtsliedes ergeben. (A — ein Buchstabe.)

1. Stadt in Schlesien, 2. Wassergrenze, 3. arithmet. Begriff, 4. Reich in Ähen, 5. athen. Gricggeber, 6. Frauennamen, 7. Sprechgefäß, 8. Teil des Hofes, 9. Reich in Ähen, 10. Daustier, 11. bestfanzte Blüde, 12. Schneemasse, 13. Fluß in Deutschland, 14. schattliches Reich, 15. Brennstoff, 16. landwirtschattliche Berrichtung, 17. biblische Gestalt, 18. Fahrzeug, 19. Stadt in der Schweiz, 20. Schornstein, 21. Indianerhäuptling, 22. Reinigung, 23. Epos des Altertums, 24. Schlange.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Rur, 3. Job, 6. Feder, 7. Faden, 8. Stamm, 10. Dogel, 11. Wis, 12. Not, 13. Von, 15. Jug, 17. Pofal, 19. Peter, 21. Liebe, 22. Klauz, 23. fe, 24. Eva. — Senkrecht: 1. Reize, 2. Reims, 3. Japan, 4. Debet, 5. Pos, 6. Rum, 7. Joh, 8. Nil, 13. Boris, 14. Narbe, 15. Jelle, 16. Gernu, 17. Bol, 18. Lee, 19. Wit, 20. Kluz.

Silbenrätsel. Auf unsern Freund Engelster.
 1. Aderbar, 2. Urabue, 3. Fußballspiel, 4. Untrene, 5. Rinne, 6. Sapperlot, 7. Eisenkruz, 8. Hebräden, 9. Antioz, 10. Frankwald, 11. Notkappden, 12. Ghefran.

Billig und gut kaufen Sie
Lungenschützer Kniewärmer
 bei
Fritz Schumacher, Filiale Neuenbürg.
Gut zu Fuß
 mit meiner Reform- und orthop. Fußbekleidung!
Fußstützen u. Bandagen
 Neuzeitliche
Fußpflege
 Weigel
 DEIMLINGSTR. 28
 Göttingen
 Pforzheim

Sanatorium Dr. Bräuser.
 Der Roman eines deutschen Detektivs. Von Kurt Maslin.
 Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain.
 47
 Was hatte er sich in dem Schreibstisch zurechtgelegt? Was beabsichtigte er mit dem Revolver, den er aus dem Koffer nahm und zu sich stieß? — Was kam? — Was plante Bräuser?
 Als er das Lachen des Professors aus dem Garten herauf hörte und ihn in eifriger Unterhaltung mit einigen Gästen auf und ab wandeln sah, schlich er leise aus dem Laboratorium hin zum Schreibstisch. Ein paar Griffes, das Fach fand offen.
 Was sollte diese Hülse bedeuten? Wozu legte Bräuser sich dieselbe so behutsam zurecht? —
 Es gab doch noch mehr Hülse hier, als er vermutete.
 11.
 Professor Kortmanns Auto eilte dem Tale von Öden entgegen. In einer Wegbiegung sah Kortmann einen Menschen am Wege stehen, der ihm lebhaft zuwinkte. Er gab dem Chauffeur ein Zeichen. Der Wagen hielt.
 „Guten Tag, Herr Professor.“
 „Dr. Berndt! Sie?“
 „Darf ich einsteigen? Das heißt, kurz vor Öden müssen Sie halten lassen, damit ich mich vorn zu dem Chauffeur Gut, daß Kortmann ihn verstanden hatte und Bräusers Genführers.“
 Er nahm neben Kortmann im Wagen Platz.
 „Heute ist also der große Tag?“
 „Für Sie als Kriminalist ein Festtag.“
 „Aberdings!“
 „Wie erscheint der Tag anders?“
 „Das glaube ich, — Verzeihen Sie, ich bin nicht so sehr ein Mensch, der sich so sehr für Sie schuldig.“
 „Hoffentlich läuft alles glatt ab!“
 „Haben Sie Herrn Stein gestern nochmals gesprochen?“
 „Nur kurz. Ich weiß gar nichts Genaues.“
 „Die Hauptsache ist, daß wir den Fuchs heute überführen.“
 „Werden wir! Er ist seiner Sache sicher.“
 „Der Schurke!“

„Noch engelgleicher ist aber der, der Bräuser zu dieser Tafel anstiftete.“
 „Ich will heute erfahren, wer das ist.“
 „Sie haben keinen Verdacht?“
 Kortmann preßte die Lippen aufeinander. Dann sprach er hastig:
 „Einen wohl. Aber der erscheint mir so ungeheuerlich, daß ich ihn von mir weisse.“
 „Warten wir die nächsten Stunden ab! Fahren Sie direkt zum Sanatorium?“
 „Ja.“
 „Gut. Da vorn tauchen schon die ersten Häuser auf. Ich will lieber meinen Weg bereits jetzt wechseln. — Ich bin also Ihre Untergebener, Herr Professor!“
 „Ich weiß.“
 Dr. Berndt nahm vorn neben dem Chauffeur Platz. Der Wagen glitt weiter. Nach zehn Minuten hielt das Auto vor dem Sanatorium.
 Ein Pfleger sprang herzu und öffnete den Schlag. Bräuser trat aus dem Hause:
 „Willkommen, Herr Kollege!“
 Er kam seinem Gast entgegen und streckte Kortmann mit verbindlichem Lächeln die Rechte hin. Der erwiderte höflich den Gruß.
 „Ich danke Ihnen für den freundlichen Empfang, Herr Professor.“
 „Es freut mich, daß Sie gekommen sind.“
 „Der Fall erscheint mir recht interessant.“
 „Gewiß, das ist er auch.“
 Kortmann blieb zögernd auf der Treppe stehen.
 „Mein Auto kann wohl hier warten? Ich möchte mich nicht allzu lange aufhalten.“
 „Ich will Ihnen gewiß nicht allzu viel kostbare Zeit rauben. Wenn Sie nur wenigstens einige Stunden hierbleiben könnten.“
 „Gut. Dann mögen meine Leute warten.“
 „Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Personal gut gepflegt wird.“
 „Sie sind sehr lebenswürdig.“
 „Darf ich Sie jetzt ins Haus führen?“
 Sie betraten das Vestibül. Mag Straffer kam ihnen entgegen.

Bräuser erklärte: „Mein Oberpfleger, in dessen Abteilung sich auch die fragliche Kranke befindet.“
 „So!“
 Straffer trat hinzu und nahm Kortmann Mantel und Kappe ab. Bräuser bat:
 „Darf ich Ihnen zunächst einen kleinen Umß anbieten, Herr Professor? Sie werden sicherlich von der Fahrt hungrig und durstig sein.“
 Kortmann sah unschlüssig drein.
 „Ich weiß nicht. Ich habe offengestanden nicht viel Appetit.“
 Da begegnete seine Augen dem Antlitz Mag Straffers, und er bemerkte ein leises Zugwinkern in dessen Blicken. Verhaftet sprach er weiter:
 „Wenn Sie sich jedoch einmal schon bemüht haben, will ich Ihren lebenswürdigen Vorschlag gern annehmen.“
 „Bitte!“
 Bräuser öffnete eine Tür im Erdgeschoß, die in ein kleines Speisezimmer führte. In einer Ecke stand ein für zwei Personen gedeckter Tisch. Kortmann nahm auf Bräusers Einladung hin Platz.
 „Es ist nur ein einfaches Gabelstüßstück, Herr Kollege.“
 „Oh, viel zu reichlich!“
 „Bitte, langen Sie zu!“
 Bräuser reichte seinem Gast die Platten und schenkte den goldfunkelnden Sektwein ein.
 Der Oberpfleger war aufstehend die Treppe zum ersten Stock emporgeil.
 Gut, daß Kortmann ihn verstanden hatte und Bräusers Einladung zu dem kleinen Mahl annahm! Er wußte unbedingt erst ins Speisezimmer, bevor Bräuser mit seinem Gast dort eintret.
 Nach öffnete er die Tür. Links in der Ecke stand ein Tisch nebst einigen bequemen Sesseln. Bräuser hatte vor einer halben Stunde erklärt, daß hier Ellen Howald dem Professor Kortmann zwecks genauer Beobachtung in einer für sie unauffälligen Form gegenübergestellt werden sollte. Er hatte Straffer empfohlen, den Revolver, mit dem die Kranke bisher in ihrem Zimmer spielte, zu holen und auf diesen Tisch zu legen. Das war auch geschehen.
 Fortsetzung folgt.

Im Scheinwerfer

Von den 120 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten zahlten bisher nur 2 1/2 Millionen Einkommensteuer. Die übrigen gehören zum Heer der Proletariat.

Bei einer Protestkundgebung sabbatlicher Bauern gegen den Strompreis (in Hofenheim) betonte Oberingenieur Dürr, daß die Bauern bis zu 60 Prozent den Strom nicht mehr bezahlen können. Damit können 90 Prozent aller sabbatlichen Bauern den Strompreis nicht mehr bezahlen.

Ein italienisch-jugoslawisches Blatt behauptet, daß der Oberbank einer rumänisch-ungarischen Personalunion irgendeine Fuß gefaßt habe. Das wäre das Ende Ungarns unter einem französischen Vassallenstaat.

Die Not der Waldwirtschaft ist ungeheuer. In Bommern zahlte man für einen Bestmeter Kiefernruhenholz 1930/31 um fast 50 Prozent weniger als 1913. Ähnlich steht es in Mecklenburg. Die diesjährige Hauptversammlung des Waldbesitzerverbands in Seeben forderte daher Erleichterung auf steuerlichem Gebiet (zinslose Stundung der Steuern usw.), Senkung

der sozialen Lasten, Zinsen und Frachten, Schutz gegen Preisdumping ausländischer Hölzer, Verwendungszwang inländischer Hölzer vor allem bei Siedlungen und für Papierholz.

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiche, mit Chlorodont-Zahnpaste behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Tabe 50 Pfg. Versuch überzeugt. Hüten Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen, denn für das Wertvollste, was Sie besitzen, die Zähne, ist das Beste gerade gut genug.

Gedenket der hungernden Vögel!



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.

(24. Fortsetzung.)

Sie geht heute lieber für einen wahren Hungerlohn in Seidenstrümpfen und billigen Pelzen in eine Fabrik oder ein Büro, als daß sie, wie sie sich so drastisch ausdrücken beliebt, „den Dreß wegräumt, den andere gemacht haben“. Der Arbeitsmarkt für weibliche Hausangestellte wird also fast ausschließlich von Einwanderinnen beherrscht, wobei man den deutschen Mädchen immer den Vorzug gibt. Auf vier angebotene Dienstmädchenstellen kommen in New York nur zwei Bewerberinnen.

Dieses Mißverhältnis hat natürlich viel dazu beigetragen, daß die Mädchenlöhne in New York zwischen 60 und 120 Dollar im Monat bei freier Wohnung und Verpflegung schwanken.

Aber das reizt die jungen Amerikanerinnen nicht. Für fremde Mädchen aber, die sich nicht zu persönlichen Dienstleistungen verpflichten mögen, ist Amerika auch kein Eldorado. Dann warten nur schlechtbezahlte Stellen in den Schwitzküchen der großen Schneidemetzfabriken auf der Ostseite auf die Einwandererinnen, und teure, aber dumpfige Zimmerchen in einem düsteren „Boardinghouse“, schlecht bereitetes Essen an der gemeinsamen Tafel und in den einsamen Freistunden auf dem trüben Zimmer das graue Gespenst des Heimwehs.

Und dennoch bilden alle diese Mädchen verächtlich auf das Dienstmädchen herab. Sie sind stolz auf ihr hübsches „persönliche Freiheit“, ein lächerlicher und doch ein braver Stolz.

Für Mädchen, die einmal der New Yorker Mentalität verfallen sind, ist die Dienstmädchenjähre undenkbar.

Lieber noch werfen sie sich in einem Anfall der Verzweiflung und des bittersten Heimwehs in die trüben Wasser der trüben Hafenflusses oder aber geschminkt und gepudert und mit feierlich glänzenden Augen in den giftig-schillernden Strom, der sich allabendlich unter den strahlenden Lichtern des Broadway ergießt.

Herzlich willkommen.

Unter der Einwirkung eines leichten Lampenfiebers, das mir ein Gefühl verlieh, als wenn man im Fahrstuhl zu eilig nach unten fährt, und das meinem Gesicht zweifellos eine interessante Bläue gab, krieg ich die eine Treppe hinauf, die zu der New York Employment Agency for Houseworkers führt.

Die rassistische Managerin dieser Vermittlungsagentur für Dienstboten begrüßte mich herzlich, fragte, als sie hörte, ich sei eine Deutsche und noch nicht lang im Lande.

Sie überhob mich jeder möglichen Gelegenheit dadurch, daß sie mich gar nicht zu Worte kommen ließ, sondern im besten Deutschamerikanisch und leicht nasal Klangführung eine lange Reihe von „good jobs“, guten Stellen, herunterzählte.

„Injere Mädchen kriegen alle guten Jobs. In zwei, drei Jahre habe ich alle 5 Scheens Sticker Geld, heirate den Grocer, den Krämer von der Eden, oder den Bäcker, den Bäcker. Nur gute Herrschaften komme bei mir — first class elevator only — reiche Leute, die wo was spenden für die Kirche und wo die's gutt hadde. Judd und Christ, American and foreign, take your choice, wähle Sie, Miß.“

„Ich möchte gern die Dame, in deren Dienst ich trete, vorgerufen werden, wenn es geht. Ich kenn mich in New York noch nicht so richtig aus.“

„Allright, das kann geschehe. . . Take a seat, gielle, warten Sie hier, bis a Kostumer, a Kundin kommt. Lang wärdet sei dauere.“

Und es dauerte wirklich nicht lange. Fast ununterbrochen kamen Damen, die ein Mädchen suchten, German preferred, Deutsche vorgezogen. Diese Damen wurden lange nicht so herzlich empfangen wie die wenigen Mädchen, die um Stellen nachfragten.

Ich sprach mit drei verschiedenen ameritanischen Hausfrauen und bestand die Feuerprobe mit wachsendem Jähren. Die eine, eine grauhaarige Dame mit goldenem Zwicker, meinte demüßend:

„You seem to be a strong girl. Sie scheinen ein kräftiges Mädchen zu sein“, und schilderte mir in verlockenden Farben ihren bequemen Haushalt in Brooklyn.

„Wir sind nur zwei Personen, mein Mann und ich, und beide wenig im Hause. Ich zahle Ihnen 90 Dollar im Monat. Kochen brauchen Sie nicht.“

„Sie haben auch eine Köchin, Madame?“

„Ja, eine Köchin und ein Stadtmädchen. Sie sollen die große Arbeit tun.“

„Dann tut es mir sehr leid, Madame, aber ich habe eine Stellung wo ich allein bin.“

„Was jagt Sie?“ hiel mir die Managerin der Agentur ins Wort, Sie wolle alleine diene? Aber iv golly, das ist ja wunderbar. Alle die andere Mädchen suche Jobs, wo sie Köchinnen habe, mit die sie schwache Wanne. Hat Sie das ich a Job, der Sie gefalle wird. Warte Sie, ich werd telephonieren.“

Dann zu den anderen Damen, die mit noch ihr Angebot machen wollten:

„Ladies, es tut mir leid, dieses Mädchen ist schon besetzt.“

Engagiert.

Nach einer halben Stunde kam eine etwa 35jährige, sehr einfach, aber elegant gekleidete Dame in das Büro und fragte die Managerin in dem leise singenden Tonfall, an dem man sofort die kultivierte Amerikanerin erkennt:

„Also, Mrs. Bauer, Sie haben das Konjunktiv fertig gebracht und mir ein Mädchen gefunden.“

„Hier ist sie“ — sie wies auf mich — „das Mädchen ist schon älter, eine Deutsche, noch nicht lang im Lande. Sie sieht es vor, als Alleinmädchen zu dienen. Sie fordert aber 100 Dollar Lohn im Monat und ein eigenes Zimmer. Auch wünscht sie einmal die Woche Ausgang von 4 Uhr nachmittags bis zum anderen Morgen. Sie hat Verwandte hier.“

Ich war baff vor Staunen, als die Managerin meine Bedingungen stellte, ohne daß ich überhaupt nur ein Wort darüber gesprochen hatte. Ich war aber mit den Bedingungen durchaus zufrieden und nickte ihr, ihre Worte bestätigend, zu.

„Für Sie Rechte muß mit sorgen“, rief sie mir, ohne sich um die Dame zu kümmern, in ihrem Kauderwelsch zu und lächelte, „Ihre mecht ja net das Maul aufzuhe und laßt sich sonst einwickeln.“

Die Dame betrachtete mich und schien Gefallen an mir zu finden.

Sie verstehen wohl Englisch genug, um die Bedingungen zu verstehen, die mir Mrs. Bauer gestellt hat. Ich nehme sie an und will Ihnen noch eine kauderwelsche Zusage in Koschik stellen, wenn Sie das halten, was ich mit Ihnen verspreche. Mein Mann wird ich und den ganzen Tag in der City geschäftlich tätig und möchte, wenn wir abends heimkommen, eine gemütliche, ordentliche Wohnung vorfinden, in der uns ein warmes Mahl und ein freundliches Gesicht erwartet. Ich verlange von Ihnen peinlichste Sauberkeit, absolute Ehrlichkeit und Willigkeit, denn Sie werden noch lernen müssen, daß zwischen dem ameritanischen und dem deutschen Haushalt doch ein großer Unterschied ist. Sie haben in Ihrer Heimat doch auch gedient?“

Stumm nickend log ich: Ja.

„Schön. Die Stellung ist ganz selbständig. Sie sind tagsüber in der Wohnung allein. Rechtzeitig Sie mein Vertrauen und Sie sollen es gut haben. Sie haben wohl“, fuhr sie dann mit einer seltsam milden Stimme, die ganz im Gegensatz zu ihren ersten geschäftsmäßig abgegebenen Erklärungen stand, „im Kriege drüben viel gelitten?“

Herr, ich mit bei —

„Ja, leider, Madame, die Frauen, Kinder und Alten hatten viel zu leiden.“ Das war keine Lüge.

„Das war nicht der Wunsch Amerikas. Doch genug davon, Sie sehen, daß Daniel Som auch den früheren Feinden die Tür wieder geöffnet hat und alle Deutschen, die mit friedlichen Absichten kommen, willkommen.“

In den ersten Jahren nach dem Kriege bestand das Quotengesetz, das heute die Einwanderung so erschwert, noch nicht.

„Sie sprechen ein recht gutes Englisch“, sagte die Dame weiter.

Sollte ich ihr verraten, daß ich schon so lange im Lande war? Nein, ich wollte sie bei dem Glauben, es mit einer kürzlich Eingewanderten zu tun zu haben, belassen.

In Deutschland wird auch in den Mädchenschulen Englisch gelehrt.“

Kann nehmen Sie Ihren Koffer. Mein Auto steht draußen. Ich fahre Sie nach ansteter Wohnung. Auf Wiedersehen, Mrs. Bauer, und vielen Dank. Die Rechnung schicken Sie wohl nach meinem Geschäft.“

In wenigen Minuten hatte ich das Auto, das meine neue Lady selbst lenkte, aus dem Verkehrswort der 3 Avenue herausgenommen und fuhr die Hiller & Avenue hinauf, bis es auch diese verließ, einige Parkanlagen durchkreuzte und dann in der Grandstraße New Yorks, der Riverside Drive, einbog, wo es vor einem großen Apartementhaus zum Halten kam.

Wir waren angelangt . . .

Die neue Herrschaft.

Meine Herrschaft war kodamerikanisch. Der Mann, ein Mr. Hugh Davis, betrieb irgendein Vorkriegsgeschäft. Er war ein hagerer, schweißgamer Mensch, lecht eigen, sehr still und sehr höflich. Mrs. Davis war ebenfalls geschäftlich „domtown“ in der City tätig und fuhr morgens mit ihrem Mann fort, um gegen 5 Uhr nachmittags heimzukehren. Aber die Abwesenheit am Tage war nicht der einzige Punkt, der die Stellung so angenehm machte, auch das Apartementhaus, in welchem sie wohnten, hatte seine unverkennbaren Vorteile vom Standpunkt des dienstbaren Geistes, weil die Arbeit an der Etagentür endete und der Hausverwalter und dessen Gehilfe die Treppen „besorgen“, ferner alle Einkäufe und Telephonate von der Sekretärin im Vestibül angenommen werden, die dort in einem winzigen Büro alle Bewohner des Hauses bedient.

Den letzten in meinem Falle unzählbaren Vorzug der Kinderlosigkeit braucht ich wohl nicht näher zu erläutern.

Die Wohnung bestand aus Speisezimmer, Rauchzimmer, Vorzimmer (Salon), Schlafzimmer, Fremdenzimmer, Küche, Bantur (Wahlzimmer) und drei Badezimmer mit Spülkloset, von

denen eins ausschließlich zu meiner Verfügung stand und durch eine Tür mit dem Mädchenzimmer verbunden war. Wie ich später erfuhr, betrug die Jahresmiete 4000 Dollar oder rund 16 000 Mark.

Nachdem die Lady mir die Räume gezeigt und mit zu ihrer ruhigen Weise meine Pflichten erklärt hatte, bestellte sie telefonisch vom nächsten Dellatessenladen ein fertiggelacktes-Essen, das nur aufgewärmt zu werden brauchte, um servierbereit zu sein.

„Wir haben schon ganze Wochen aus dem Dellatessenladen gelebt, Mary“ — sie nannte mich Mary, ohne sich zu erkundigen, wie mein Vorname lautete — „und die Aufzählung hat eine Stundenfrau besorgt, die abends kam. Jetzt wollen wir aber wieder unsere Küche benutzen, nicht wahr? — Ich werde Ihnen zeigen, wie unsere Lieblingsgerichte zubereitet werden. Heute abend können Sie Salat, Kartoffel und Roteletts machen, dazu gebackene Bohnen und Marmelade. Mein Mann und ich sind gegen fünf wieder hier. Ich werde jetzt bei einem Grocer (Krämer) vorbeifahren und das Nötige herhschicken lassen. Wenn Sie noch Zeit übrig behalten, so säubern Sie das Badezimmer gründlich auf. Sie werden es schon schaffen, denn Sie sehen ja kräftig aus. Jetzt gehe ich fort, auf Wiedersehen.“

Da war es wieder! Sie sehen ja so kräftig aus. Da war es wieder! Der Amerikaner verlangt nur von seinen Brauchmännern Anmut und Schönheit, von seinen Dienstmädchen aber Kraft und Ausdauer . . . Und diese überaus gesunde Tatkraft war mein Glück . . .

Wie dankbar war ich der guten schwarzen Besin, daß sie mich so mitleidlos in die Lehre genommen hatte, daß sie mit wenigstens über die Grundzüge des Gasberbes Wafflung gegeben und mir die hohe Kunst des Schwerns unter der ausgefallenen Witzens Hertha beigebracht hatte.

Blitzfank waren die Badzimmer — auf, der Küdent — als die kleine Glocke des Haustelesophons in der Küche erklang und die Sekretärin fragte, ob die bestellten Sachen heraufgeschickt werden sollten.

„Bitte!“

„Rrrr . . . ging es hinter der weißglänzenden Schiebefür in dem Karlsruheraum . . . Plumps . . . Ich sog die kleine Tüte hoch und da lagen die Pakete fein säuberlich vor mir, ohne daß ich eine einzige Treppe zu steuern gehabt hätte.“

Ich packte aus — drei riesige Kartons, fünf Pfund neue Kartoffeln jetzt mitten im Winter, aha, das sieht sich förmig an, wahrscheinlich die Bohnen, deren Zubereitung mir schon Kopfzerbrechen bereiten würde, nein doch nicht, Kaffee . . . ein Paket Käse, zwei Weizenbröte in Wachspapier, sechs Dosen Konserven . . . Kann, und die Bohnen? Ich herich, da steht ja auf einer Konservendose: „Heinrichs Baked Beans“ und die Gebrauchsanweisung. „Vor dem Servieren nur zu erwärmen.“

„Na, da werde ich schon das Abendessen beorgen . . .“

Der Gasberd flammte auf. Bald brodelten die Kartoffeln, eigentlich schade, neue Kartoffeln als Bratkartoffeln, aber das Menschliche Wille und Willens Davis ist der Voh . . .

Halb fünf zeigt die kleine elektrische Uhr über dem Herd. Kann aber fit. Tisch gedeckt — o, Besin und Hertha, wie daute ich euch für eure Bekehrungen . . . Kaffeewasser auf . . . die Kartoffeln in die blaue Pfanne . . . hei, wie das bruhelt . . . alles in besser Butter . . . die andere Pfanne fertig machen für die Steaks, die erst auf's Feuer kommen, wenn die Herrschaft im Hause ist . . . Holdris, gar kräftig ist die Koherei . . .

Schnell noch einmal ins Speisezimmer . . . steht der Tisch nicht apart aus . . . da können Fürken essen . . . Ah, die Marmelade . . . Massenvorrat im Eischrank . . . da steht ja auch Bier . . . na, erst mal abwarten . . . Zu solcher Arbeit gehören einfach Frauenkräfte, das ist ganz natürlich . . . wenn du jetzt die Hände in die Hosentaschen stecken würdest, wär alles nicht halb so propper . . .

Mrs. Davis ist zufrieden.

Jetzt müßte ich eigentlich als ordentliches Mädchen eine Handarbeit nehmen, dachte ich, als ich nach dem Essen das Geschick gewaschen hatte, in der Küche auf dem kleinen Rohrgefäß saß und aus dem Fenster auf den mächtigen Subphonstrom blickte, auf dem man zwischen den Mauernwänden die Lichter der Dampfer blicken sah.

„Eigentlich“ ja, aber tatsächlich stand mir der Sinn nach einer Zigarette. Mrs. Davis rauchte nach Tisch, das hatte ich beim Abdecken gesehen. Herr Davis lag an einer kurzen Pfeife und hatte sich schon in einen Klubbelt gepackt und hinter dem enormen Formate der „Sun“ vergraben.

Hertha und Dad werden jetzt auch wohl fragen: Wo er wohl untergekommen ist . . . Werden sie mich vermissen? Ah, ich vermisse doch die kleine gemütliche Abendrunde beim schwarzen Samalt. Eigentlich ist doch eine Küche, besonders wenn sie wieder aufgeräumt ist, recht melancholisch.

„Mary“, Mrs. Davis kam im bequemen Hauskleid in die Küche, Mr. Davis und ich waren mit dem Essen recht zufrieden. Auch die Badzimmer sind so prächtig geputzt. Ich bestelle es auf dem Wege ins Geschäft. Also erit eine kräftige Suppe, dann löten Sie das Kleid ab und machen ein Frisörchen. Es wird schon gehen. Mr. Davis und ich essen zu Mittag immer in der Stadt, deshalb werde ich für Sie ein kleines Beckfischchen schicken. Ihr Kaffee war ausgezeichnet, wo haben Sie denn den so gefocht?“

(Fortsetzung folgt.)

